

ist (79). Mit Recht weist er auch auf die führende Rolle des deutschen Episkopats und der deutschen Theologie beim Konzil hin (80–83). Wer sich eingehender mit den Themen dieses lesenswerten Buchs befassen möchte, findet am Schluß gut ausgewählte Literaturhinweise.

Wolfgang Seibel SJ

GUGGENBERGER, Wilhelm: *Niklas Luhmanns Systemtheorie*. Eine Herausforderung der christlichen Gesellschaftslehre. Innsbruck: Tyrolia 1998. 256 S. (Innsbrucker Theologische Studien. 51.) Kart. 46,50.

Mit dem vorliegenden Buch unternimmt der Verfasser eine kritische Rekonstruktion der soziologischen Systemtheorie von Niklas Luhmann, um diese auf ihre Implikationen für eine christliche Gesellschaftslehre hin zu befragen. Das monumentale Werk des vor kurzem verstorbenen Soziologen stellt eine besondere Herausforderung dar – sowohl aufgrund des Umfangs (über 30 Bücher) als auch der spezifischen Sprache und der hochkomplexen Theorie. Guggenberger sieht in Luhmann den Analytiker unserer spätmodernen Gesellschaft, nimmt also funktionale Systemtheorie als Diagnose. Er rekonstruiert den Theorieansatz, indem er der Luhmannschen Logik stückweise folgt, um von innen her die Grenzen der Theorie, aber auch den Selbstwiderspruch der durch diese Theorie konzipierten, funktional ausdifferenzierten Gesellschaft, den ihr innewohnenden Keim der Selbstdestruktion aufzuzeigen.

So folgt der „Beobachtung des Beobachters Luhmann“ (20–78) die scharfe Analyse jenes Theoriekerns, an dem auch die Kritik an Luhmann ansetzen muß. Dabei geht es um die These, daß die Beobachtung zu einer gewalttätigen Zertrennung von Welt („draw a distinction“) führe; Systemkonstitution findet durch Grenzziehung und Ausschluß statt. In einem kreativen „Exkurs“ will Guggenberger der abstrakten Theorie selber zur Anschaulichkeit verhelfen. An konkreten Beispielen einiger klassischer abendländischer Begriffe (Mythos, Logos, Episteme, Polis, Bios) demonstriert er die Luhmannsche These der Ausgrenzung und des Ausschlusses (94–117). Die so verstandene Möglichkeit der Komplexitätsbewältigung wirft nun die zentrale Frage auf,

ob sie von Menschen einflußbar und damit auch ethisch von Bedeutung ist. Die Fragestellung ist denkbar klar präzisiert: Systemtheorie versus Ethik (121–156). In einem dritten Schritt fragt der Autor nach einer möglichen (christlichen) Alternative zur Systemtheorie. Ausgehend von der Annahme, daß die gewalttätige Grenzziehung nicht notwendig und damit nicht unaufhebbar festgeschrieben ist, sieht er unter anderem in der Kirche den Ort, an dem damit begonnen werden kann, die scheinbar zwingende Logik zu brechen und Grenzen aufzulösen (192–235).

Mit seiner Arbeit hat Guggenberger einen wichtigen Beitrag zur interdisziplinären Auseinandersetzung der Theologie mit den anderen Wissenschaften geleistet. Besonders hervorzuheben sind die methodische Stringenz und die sprachliche Brillanz. Durch die Abarbeitung an einer der komplexesten sozialwissenschaftlichen Theorien der Gegenwart vermag er auch die theologische Theoriebildung auf einem sehr hohen Reflexionsstand zu betreiben. So werden neue Maßstäbe für die christliche Gesellschaftslehre gesetzt.

Jozef Niewiadomski

HERMANN, Manfred: *Heinrich Weber. Sozial- und Caritaswissenschaftler in einer Zeit des Umbruchs*. Leben und Werk. Würzburg: Echter 1998. XII, 238 S. (Studien zur Theologie und Praxis der Caritas und Sozialen Pastoral. 11.) Kart. 39,-.

Heinrich Weber (1888–1946) prägte und reflektierte in der Weimarer Republik in einem erheblichen Maß das Erscheinungsbild der christlich bestimmten Sozialwissenschaft und ihrer Befassung mit der Begründung und gesellschaftlichen Funktionsbestimmung der Caritas. Weber war Priester, studierte später an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät in Münster, wo er über wohlfahrtspflegerische Themen promovierte und habilitierte. Er erhielt dann als Nachfolger von Franz Hitze die Professur für christliche Gesellschaftslehre.

Erstmals legt nun der in Hamburg lehrende Sozialwissenschaftler Manfred Hermanns eine umfangreiche biographische und zugleich sozialhistorische Arbeit vor, die das Leben und das umfangreiche Werk Webers würdigt. Weber gehörte zu den Persönlichkeiten, die es in einer Zeit nachhaltiger Expansion sozial- und wohl-

fahrtsstaatlicher Aufgabenfelder verstanden, eine sehr rege Publikationstätigkeit mit vielfältigem ehrenamtlichen Wirken in der Caritas zu verbinden und so ihre Kontakte für eine Vernetzung diverser wohlfahrtspolitischer und -praktischer Ansätze zu nutzen.

Webers Arbeiten blieben bis heute fast vollständig verborgen. Ob es sich um die neueren Arbeiten von Gatz (Geschichte des kirchlichen Lebens, Bd. 5, 1997) oder um die zum einhundertjährigen Jubiläum des Deutschen Caritasverbandes erarbeiteten Bibliographien (Reiniger 1996; Schlenker u. Reininger 1995) handelt – Weber wird entweder überhaupt nicht oder nur am Rande berücksichtigt. Insoweit schließt diese Arbeit eine wichtige Lücke in der Erforschung der wissenschaftlichen Anregung und Reflexion der Caritas in Deutschland.

Die Arbeit umfaßt zum einen eine sehr gründliche und geradezu minutiöse Darstellung des Lebensweges von Heinrich Weber und zum anderen eine ebenso detaillierte Aufbereitung des wissenschaftlich-publizistischen Werkes. Die Bedeutung Webers erschließt sich dem Leser – dies ist auch eine Schwierigkeit des zweiten Teils der vorliegenden Arbeit – erst im Kontext einer weiteren Beschäftigung mit der Entwicklungsgeschichte der Caritas einerseits und der „Caritaswissenschaft“ und christlichen Gesellschaftslehre/Sozialwissenschaft andererseits. Webers

Arbeiten zeigen einen typischen Grenzgänger zwischen Sozialethik und Sozialwissenschaften, zwischen Theorie und praktischer Mitwirkung an der wohlfahrtspflegerischen Gestaltung der Gesellschaft. Er greift die unterschiedlichsten Fragestellungen auf, sucht zu verknüpfen, gemeinsame Linien herauszuarbeiten, Gestaltungsanregungen zu geben.

Auch ohne das besondere Lebensschicksal – Weber wurde während der nationalsozialistischen Herrschaft 1935 nach Breslau zwangsversetzt, von dort 1945 evakuiert und starb 1946 in Münster und deshalb kam eine geplante mehrbändige Gesamtschau der Grundsätze, Entwicklungslinien und Arbeitsfelder der Caritas nicht zustande – hätte es wohl deutlich an einer Kongruenz seiner diversen wissenschaftlichen Arbeiten gemangelt, deren Qualität wohl eher in der Zusammenführung von Perspektiven denn in einem konsistenten Lehrgebäude bestand. So weist ihn die sehr verdienstvolle Arbeit von Hermanns eher als einen reflektierenden und zugleich praktisch engagierten Wegbegleiter des Deutschen Caritasverbandes aus, insbesondere in der schwierigen Zeit zwischen 1933 und 1945. Aus diesem Grund ist die vorliegende Studie, die mit einem Anhang ausgewählter Dokumente und einer Bibliographie versehen ist, auch ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der Wohlfahrtspflege, insbesondere der Caritas.

Bruno W. Nikles

Kirchengeschichte

RABE, Carsten: *Alma Mater Leopoldina*. Kolleg und Universität der Jesuiten in Breslau 1638–1811. Köln: Böhlau 1999. 605 S. (Neue Forschungen zur schlesischen Geschichte. 7.) Kart. 144,-.

Mit Recht stellt der Autor eingangs fest, die schlesische, preußisch-protestantisch orientierte Geschichtsforschung des 19. Jahrhunderts habe für die Vorgängerin der Breslauer Friedrich-Wilhelms-Universität „nur wenige und herablassende Worte übrig“ gehabt (7). Dem schafft das vorliegende Werk Abhilfe. Viele Dokumente, einige früher noch zitiert, sind verlorengegangen. Doch die politische Wende führte dazu, daß in Prag und Breslau noch manches zu entdecken war. Dazu war allerdings viel Fleiß nötig. Die

Ausbeute war so reichlich, daß der Autor zu dem schon umfangreichen Anhang ein „Quellenbuch der Universität Breslau“ ankündigt (5).

Die Gründung der Jesuitenuniversität in Breslau nahm einen dramatischen Verlauf. Breslau war fast ganz protestantisch geworden. Der protestantische Rat der Stadt hatte das Kirchenregime weitgehend in seiner Hand. In Wien gewannen die Jesuiten an Einfluß. Die Wiener Regierung engagierte sich für die Gegenreformation – wenigstens ideell. In Breslau befürchtete man Schlimmes. Der Bischof, auf der Dominsel recht isoliert, wollte eine Universität in Neisse. Andere Orden in ihren fast leeren Klöstern und zum Teil heruntergekommen, fürchteten um ihren Besitz-